

# Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik

Herausgegeben von  
Jürgen Vogt

In Verbindung mit  
Matthias Flämig, Anne Niessen, Christian Rolle

Kontaktadresse:  
<http://www.zfkm.org>

## Elektronischer Artikel

Niessen, Anne: Vom Kurswert methodologischer Reflexion in der historischen Musikpädagogik.

Rezension von:

Weber, Martin (2005): Musikpädagogische Theoriebildung im Zeitalter der bundesdeutschen Bildungsreform 1965 - 1973. Eine Diskursbeschreibung als Beitrag zu einer Methodologie in der historischen Musikpädagogik. (= IfMpF-Forschungsbericht, 17). Hannover: Institut für Musikpädagogische Forschung.

<http://www.zfkm.org/06-niessen.pdf>

© Anne Niessen, 2006 (all rights reserved)

Anne Niessen

## Vom Kurswert methodologischer Reflexion in der historischen Musikpädagogik.

*(Rezension von: Weber, Martin (2005): Musikpädagogische Theoriebildung im Zeitalter der bundesdeutschen Bildungsreform 1965 - 1973. Eine Diskursbeschreibung als Beitrag zu einer Methodologie in der historischen Musikpädagogik. (= IfMpF-Forschungsbericht, 17). Hannover: Institut für Musikpädagogische Forschung)*

Das Tagungsthema des ‚Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung‘ (AMPF) lautete im Jahr 2000 „Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte“. Viele der Vorträge, die dort gehalten wurden, behandelten allerdings gerade nicht den *Umgang* mit der Fachgeschichte, sondern einzelne Aspekte derselben – häufig ohne Reflexion über die Methoden, die bei deren Erschließung angewandt wurden, oder über die Relevanz des Erforschten für die gegenwärtige Situation der Musikpädagogik. Heinz Antholz mahnte deshalb im Rahmen der Tagungskritik einen bewussteren Umgang mit der Frage nach dem ‚Warum‘ und dem ‚Wie‘ der fachspezifischen Historiographie an. Vom Vorstand des AMPF gebeten, sein spontan geäußertes Unbehagen für den Tagungsband in einen gedruckten Epilog zu fassen, resümiert er, dass die Reflexion über den musikpädagogischen Umgang mit der Fachgeschichte offensichtlich nicht besonders hoch im Kurs stehe (Antholz 2001, S.324).

Nun ist vor einigen Monaten eine Monographie erschienen, in der die Methoden der Erschließung eines historischen Zeitabschnitts sorgfältig ausgewählt und begründet werden und auf deren Autor Antholz in einer Fußnote bereits lobend verwiesen hat: Martin Weber arbeitet im Rahmen seiner Dissertation die bundesdeutsche musikpädagogische Theoriebildung der Jahre 1965 bis 1973 auf (Weber 2005) und wendet dabei ein dreischrittiges Verfahren an: Zunächst beschreibt er den gesamtgesellschaftlichen Diskurs der BRD der 1960er und 1970er Jahre, anschließend stellt er die Bildungsreform dieser Zeit dar und formuliert auf der Grundlage der dabei erzielten Ergebnisse Untersuchungsaspekte für die Quellenanalyse der musikpädagogischen Theoriebildung, die im dritten Teil der Arbeit erfolgt. Dabei zielt er weder auf die Geschichte des Musikunterrichts noch auf didaktische Konzeptionen ab, sondern auf den musikpädagogischen Diskurs, wie er sich in den Periodika der Zeit spiegelt. Der Untertitel der Arbeit verweist darauf, dass Weber zudem Methodologisches zur Historiographie in der Musikpädagogik beitragen will. Tatsächlich ist ihm ein für die historische Musikpädagogik wichtiges, hoffentlich Schule machendes Werk gelungen.

Zunächst mag der Umfang des rund 560 Seiten starken Bandes erschrecken, aber dem Autor gelingt es, eine gründliche Aufarbeitung der vorhandenen Literatur sowie eine ausführliche Quellenbeschreibung zu leisten und gleichzeitig dem Leser mit Hilfe einleitender Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln, Zusammenfassungen und tabellarischen Übersichten eine leichte Orientierung zu ermöglichen. Dazu trägt auch der klare Aufbau des Buches bei: Alle wichtigen Reflexionen, Argumentationen und Planungen finden sich an den Gelenkstellen zu Beginn und Ende der Kapitel. Das Buch erscheint ebenso übersichtlich wie differenziert und besticht nicht zuletzt durch seine gut verständliche und präzise sprachliche Gestaltung.

Im ersten Kapitel arbeitet Weber den Forschungsstand der Historischen Musikpädagogik zu dem in Frage stehenden Zeitraum auf, anschließend die fachinterne Diskussion über Legitimation, Fragestellungen und Methoden der Historischen Musikpädagogik. Dabei nutzt er nicht die Chance, die vorhandenen Untersuchungen direkt mit kritischen Kommentaren zu konfrontieren und vermeidet auch selbst wertende Stellungnahmen. Diese Beschränkung mag zwar dadurch begründet sein, dass er bei der Auswertung der Literatur nach Möglichkeiten für eine sinnvolle Epocheneingrenzung im Rahmen seines eigenen Vorhabens sucht, aber angesichts der bisher tatsächlich defizitären Aufarbeitung der Fachgeschichte wäre ein kritischer Zugriff sicherlich ertragreich gewesen und hätte einen belebenden Diskussionsbeitrag liefern können. Nur gelegentlich findet man in Bezug auf die fachimmanente methodologische Diskussion wertende Kom-

mentare (z.B. S.73). Spätestens mit dem anschließenden Blick über den disziplinären Zaun wird aber die Dimension der musikpädagogischen Methodendiskussion im Vergleich zu der der Allgemeinen Geschichtswissenschaft und der Historischen Pädagogik deutlich.

Weber verortet sein eigenes Vorhaben schließlich in einem system- und diskurstheoretischen Kontext. In der Diskurstheorie werden historische Strukturen nicht als „zähe Determinanten“ verstanden, sondern als Ergebnisse von Aushandlungsprozessen, Texte nicht als „Manifestation autonomer Subjekte“ gedeutet, sondern als „Effekte, Produkte und Konstrukte“ eines übergreifenden Diskussionszusammenhangs. Ergänzend zieht Weber die Systemtheorie heran, die stärker noch als die Diskurstheorie die Autonomie einzelner Systeme betont - zum Beispiel die Autonomie des Systems der wissenschaftlichen Musikpädagogik (S.169). Dieser theoretische Hintergrund liefert neue Erklärungszusammenhänge: Musikpädagogische Theoriebildung wäre dann vor allem als „Selbstbeschreibung des Systems“ zu verstehen (S.170). Auf der Suche nach einem geeigneten methodischen Instrumentarium diskutiert Weber Ansätze der Diskursanalyse, die er nach kritischer Sichtung als für seine Zwecke ungeeigneten, aber auch methodologisch nicht unproblematischen Zugriff verwirft (S.179-180). Er löst sich von der in der Diskurstheorie enthaltenen linguistischen Textanalyse und strebt stattdessen lediglich die Darstellung eines „Überblicks über den musikpädagogischen Diskurs“ an. Sein Vorgehen nennt er konsequenterweise Diskursbeschreibung statt -analyse. Leider hat Weber kein Kapitel aufgenommen, in dem er dezidiert sein methodisches Vorgehen beschreibt. So werden seine Arbeitsschritte nicht transparent, und gelegentlich erscheint nur schwer nachvollziehbar, wie er bestimmte Ergebnisse erzielt. Zudem hätte gerade ein solches Kapitel Vorbildfunktion für spätere Arbeiten haben können – was in der aktuellen historischen Musikpädagogik noch genauso hilfreich wäre wie zum Zeitpunkt von Antholz' Statement.

Mit Beginn des zweiten Kapitels steigt Weber in die Diskursbeschreibung ein und blättert in beeindruckender Ausführlichkeit und auf der Basis umfangreicher Lektüre 14 Strukturbündel der politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und mentalen Prozesse in der BRD der 1960er und 1970er Jahre auf – in voller Absicht über die genaue Begrenzung des für die Quellenanalyse gewählten Zeitrahmens hinaus. Dabei thematisiert er beispielsweise das Generationenproblem, Protestbewegungen und Wertewandel dieser Zeit. Leider sucht der Leser vergebens nach einer nachvollziehbaren Begründung für den Zuschnitt der Strukturbündel; auf S.180 verweist Weber lediglich darauf, dass die Beschreibung „mit Hilfe geeigneter Forschungsergebnisse“ erfolge. Dennoch gewährt die Lektüre der Kapitel höchst informative und anregende Einblicke, und es kann nicht positiv genug hervorgehoben werden, dass der Autor mit dieser Diskursbeschreibung eine Forschungslücke in der allgemeinen Historiographie schließt. Nun wendet sich Weber der Bildungsreform dieser Zeit zu und beschreibt u.a. deren Chronologie und Legitimation, thematisiert das Phänomen der Bildungsexpansion, die pädagogischen Konzepte der Zeit und die erstarrende Bildungsforschung. Im Fazit am Ende des zweiten Kapitels imaginiert er auf der Grundlage der bisher erzielten Ergebnisse „denkbare musikpädagogische Reaktionen“. So zieht er beispielsweise aus der allgemein zu beobachtenden Demokratisierungstendenz den Schluss, dass der Ruf nach einer stärkeren Behandlung populärer Musik im Musikunterricht vermutlich lauter werden wird (S.380). Oder er erwartet, dass das Fach Musik im Gegensatz zu anderen Schulfächern kein neues Curriculum erhalten wird, weil weder eine Einschränkung der vielfältigen Tätigkeitsbereiche noch eine kleinschrittige Dimensionierung des Lernens im Fach Musik sinnvoll sei (S.379). Einzelne Prognosen scheinen auf den ersten Blick nicht plausibel, andere zumindest nicht zwingend. Da sie auch nicht argumentativ entfaltet werden, bleibt ihre Genese im Dunkeln. Allerdings dienen sie nicht als Thesen für die weitere Untersuchung, sondern Weber leitet sie in acht „mögliche Argumentationsfelder des musikpädagogischen Diskurses“ über, die das nun folgende dritte Kapitel thematisch strukturieren.

Zu Beginn dieses letzten großen Kapitels wird der Terminus der „Musikpädagogischen Theoriebildung“ ausführlich geklärt. Anschließend nimmt Weber eine nachvollziehbare Auswahl der Quellen vor: Er beschränkt sich auf den „Kernbestand musikpädagogischer Periodika“ der schwerpunktmäßig gewählten Jahre 1965 bis 1973, weil er vermutet, dass sich „... aufgrund der

Kombination von Fachzeitschriften, Kongressberichten und Jahrbüchern der musikpädagogische Diskurs in seiner ganzen Breite zeigen wird.“ (S.409) Ein Grundsatz der Diskursbeschreibung schlägt sich darin nieder, dass Weber bei der Dokumentation der Quellen fortan den Autornamen verschweigt (der über die Verweise aber rekonstruierbar bleibt), weil biographische Besonderheiten der Autoren bei der Interpretation der Texte im Gesamtdiskurs keine Rolle spielen sollen. Die nun folgende inhaltsanalytische Auswertung der Texte orientiert sich an den Argumentationsfeldern „Verhältnis Theorie - Praxis“, „Wissenschaftsorientierung“, „Begabungsbegriff“, „Ideologiekritik“, „Gesellschaftsorientierung“, „Reformprozess“, „Demokratischer Kulturbegriff“ und „Autonomie des Schulfaches / Verhältnis zu den Traditionen“. So beschreibt Weber beispielsweise im Kapitel „Begabungsbegriff“ die Diskussion des Musikalitätsbegriffs, wie sie sich im Spiegel der Quellen darstellt, oder er verortet die „Gesellschaftsorientierung“ im Spannungsfeld zwischen den Begriffen „ideologiekritisches Kunstverständnis“, „Mündigkeit und Emanzipation“, „Aufklärung“ und „didaktischen Konsequenzen“ (S.451). Er sieht die Auswahl der Argumentationsfelder nachträglich dadurch gerechtfertigt, dass die Breite der Diskussion sich den acht Bereichen problemlos zuordnen ließ. Insgesamt zieht er den Schluss, dass die Musikpädagogik schnell auf die „bildungspolitischen und gesamtgesellschaftlichen Strukturveränderungen“ reagiert habe und fasst die wichtigsten Fragestellungen und Polaritäten, die die damalige kontroverse Diskussion geprägt haben, noch einmal zusammen.

Im Gesamtfazit sieht Weber seine gegen Ende des zweiten Kapitels aufgestellten Prognosen bestätigt. Tatsächlich habe die Musikpädagogik sich während der späten 1960er und frühen 1970er Jahre in einer Umbruchsituation befunden. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der „Ideologiekritik“ in der Musikpädagogik, die er bereits im gleichnamigen Unterkapitel des dritten Teils einer so genannten konservativen und einer progressiven Strömung zugeordnet hat. Allerdings wird nicht deutlich, nach welchen Kriterien Weber diese Einteilung vorgenommen hat. Nun zieht der Autor, wie auch schon im Fazit des dritten Kapitels, Ergebnisse einer quantitativen Analyse heran, um u.a. ein Erstarren „konservativer“ Stimmen in den früher 70er Jahren zu dokumentieren (S.556) – was allerdings angesichts der unklaren Zuordnungskriterien von zweifelhaftem Aussagewert bleibt. Die schnelle Reaktion der Musikpädagogik auf die gesamtgesellschaftlichen Kontroversen deutet er im Sinne der Systemtheorie Niklas Luhmanns als eine „allgemeine Instabilität des Systems Musikpädagogik“, wobei das konservative Lager Züge eines geschlossenen, das progressive Lager eher Züge eines nach außen offenen Systems aufweise (S.557). Letzterer Umstand werde noch vom verstärkten Auftreten von „Verbalprogressismen“ unterstrichen (S.558). Nach einigen Hinweisen auf Forschungsdesiderata im Zusammenhang der Ergebnisse gipfelt Webers Fazit in der Feststellung: „Angesichts der zahlreichen Vorwürfe, die dem praktischen Musikunterricht eine Veraltung seiner Ziele, Inhalte und Methoden und damit ein Hinterherhinken hinter aktuellen Entwicklungen zur Last legen, kann für die musikpädagogische Theoriebildung die vielleicht etwas überraschende Feststellung getroffen werden, dass hier keine Verspätung vorliegt.“ (S.558)

Mit dem Verweis auf die Gegenwartsbedeutung der behandelten Kontroversen schließt die Arbeit. Weber formuliert darüber hinaus keine Konsequenzen aus seinen Ergebnissen. Dabei wäre es zumindest reizvoll gewesen, in einem kleinen Ausblick über strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der damaligen und der heutigen Situation nachzudenken: Wie verhalten sich PISA und die Konzeption des aufbauenden Musikunterricht zueinander, wie die gesamtgesellschaftliche Neigung zur Eventkultur mit der Diskussion über Klassenmusizieren im Musikunterricht? Ein in Bezug auf gesamtgesellschaftliche sowie pädagogische Diskurse sensibilisierter Autor wie Martin Weber wäre sicher auf plausiblere Zusammenhänge gekommen als auf diese. Und noch etwas fehlt im letzten Teil: Vergebens sucht der Leser einen kritischen Rückblick auf die gewählten Forschungsmethoden. Gerade weil ein reflektierter Umgang mit Methoden in der historischen Musikpädagogik nicht die Regel ist und Weber in diesem Bereich Neuland betritt, ist dieser Umstand besonders bedauerlich.

Uneingeschränkt positiver Ertrag des Buches ist aber die Erkenntnis, dass sich der Blick über die Fachgrenzen in die Pädagogik und auf den gesamtgesellschaftlichen Zeitgeist für die Musik-

pädagogik lohnt – sowohl in Bezug auf die Inhalte als auch auf die Methoden. Dieser Blick hat, so lautet das Ergebnis der vorliegenden Studie, Tradition in der musikpädagogischen Theoriebildung. Es wäre zu wünschen, dass er sich auch in der musikpädagogischen Methodendiskussion weiter entfaltet! Martin Weber demonstriert, welche Möglichkeiten in bislang nicht genutzten Forschungsansätzen liegen, und beweist, dass Musikpädagogen nicht notwendig mit einem „defizitären geschichtstheoretischen Bewusstsein“ ausgestattet sind, wie Heinz Antholz es im Jahre 2000 provozierend formuliert hatte (Antholz 2001, S. 324).

## **Literatur**

- Antholz, Heinz (2001): Zur geschichtstheoretischen Dimension fachhistorischer Forschung und Lehre. Ein befundkritischer Tagungsepilog. In: Schoenebeck, Mechthild von (Hg.): Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (= Musikpädagogische Forschung, 22). Essen: Die Blaue Eule. S. 319–327.
- Weber, Martin (2005): Musikpädagogische Theoriebildung im Zeitalter der bundesdeutschen Bildungsreform 1965 - 1973. Eine Diskursbeschreibung als Beitrag zu einer Methodologie in der historischen Musikpädagogik. (= IfMpF-Forschungsbericht, 17). Hannover: Institut für Musikpädagogische Forschung.